

Adelchi-Riccardo Mantovani

Unterwegs mit den Feen

Eine lange Reise durch das Italien des Mittelalters



tredition®

www.tredition.de

© 2016 Adelchi-Riccardo Mantovani

Übersetzung: Adelchi-Riccardo Mantovani

Umschlag: Die zwei Feen. Bild von Adelchi Riccardo Mantovani

Rückseite: Die Sonne kommt. Bild von Adelchi-Riccardo Mantovani

adelchiric@googlemail.com

www.riccardo-adelchi-mantovani.de

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7345-6419-2

Hardcover: 978-3-7345-6420-8

E-Book: 978-3-7345-6421-5

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Matilda betraf, hatte er noch einige Tage Zeit bis zum nächsten Kontakt mit ihr, da sie ihre Regel hatte. Antonello hatte keine Ahnung, was es hieß, die Regel zu haben. Er fragte nicht einmal nach. Er freute sich nur, dass er dadurch genug Zeit hatte, seine Flucht zu organisieren, denn er war jetzt fest entschlossen zu flüchten. Am Nachmittag ging er noch mal zu dem verfallenen Haus, wo er Isabella wieder zu finden hoffte. Er hatte jedoch zwei Gründe, ihre Begegnung zu fürchten: Erstens, weil er sich schämte, ihr das erneute Versagen, gestehen zu müssen, dann, weil er sich schämte, ihr mit einem blauen Auge und einer geschwollenen Wange gegenüber zu treten. Unterwegs wurde er wieder wankelmütig. Er bekam erneut Angst vor den Unwägbarkeiten einer Flucht.

Es war wieder ein sehr heißer Sommertag. Das Zirpen der Zikaden erfüllte die Luft mit einem ohrenbetäubenden Lärm. Isabella wartete schon seit einer Stunde auf ihn. Sie vertrieb sich die Zeit mit dem Beobachten von Insekten, die um sie herumschwirrten, und indem sie Steinchen auf zwei Eidechsen warf, die an einer Mauer hintereinander herliefen. Sie war nicht erstaunt, ihn kommen zu sehen. Sie war nur entsetzt wegen des mitleiderregenden Zustands seines Gesichts. Sie stand auf, um ihm entgegenzugehen.

«Armer Antonello!», sagte sie mit mitleidiger Stimme, «Euer Vater hat Euch wohl schlimm misshandelt.»

«Woher weißt du, dass es mein Vater war?»

«Ich vermute es.»

Nachdem sie sich das blaue Auge genau angeschaut hatte, ließ sie ihre Finger ganz leicht darüber streichen.

«Ich nehme an, dass Ihr schon den Entschluss gefasst habt zu flüchten», sagte sie plötzlich. Antonello antwortete nicht sofort. Er beobachtete sie einige Augenblicke lang, dann sagte er: «Bist du wirklich sicher, mit mir flüchten zu wollen? Hast du keine Angst vor einem so gefährlichen Abenteuer?»

«Angst? Das Leben ist ein gefährliches Abenteuer, wo immer man sich auch befindet», antwortete sie lachend, «bis jetzt habt Ihr es nicht gemerkt, weil ihr außerhalb der wahren Welt gelebt habt. Kämpfen, um zu überleben, in Isolanova oder anderswo, wo ist da der Unterschied?»

«Du scheinst die Sache auf die leichte Schulter zu nehmen. Für mich ist das nicht der Fall. Ich habe eine große Verantwortung. Es handelt sich nicht nur um mein Schicksal, sondern auch um das Schicksal vieler

anderer Menschen. Du weißt sehr gut, dass meine Flucht enorme Probleme verursachen kann.»

«Probleme und Tragödien, die trotzdem entstehen würden, auch wenn Ihr bleibt, mit dem Unterschied, dass Euer Vater, nachdem er Euch hat töten lassen, ein schönes Begräbnis organisieren wird, wie das von Eurem Bruder vor einiger Zeit. Ich kann mich noch gut erinnern, dass seine vorgespülte und theatralische Trauer zum Objekt des Spottes in der ganzen Stadt wurde.»

«Du kannst sehr hart sein, Isabella!», sagte Antonello mit einem bitteren Ton in der Stimme.

«Hart? Und warum seid Ihr dann heute hier? Sicherlich nicht, weil das Leben leicht ist. Ihr wollt auch weiterleben. Nach dem Zustand Eures Gesichts zu urteilen, stelle ich mir vor, dass gestern manches schief gelaufen ist.»

«Du hast recht. Ich werde es nie schaffen, mit Matilda intim zu werden, und wenn ich es schaffen würde, wäre ich trotzdem sehr unglücklich. Mein Vater hat mir einen letzten Versuch zugestanden. Glücklicherweise hat meine Frau für einige Tage ihre Regel, so hat es mir meine Mutter wenigstens gesagt. Was diese Regeln auch sind, sie geben mir eine Atempause.»

Isabella fing an zu lachen.

«Du weißt, was es bedeutet, wenn eine Frau ihre Regel hat?», fragte Antonello etwas überrascht.

«Sicherlich, aber ich werde es Euch ein anderes Mal erklären. Aber weiß Euer Vater, dass Ihr den Palast verlassen habt?»

«Mein Vater ist nicht da. Er ist mit einigen seiner Gäste zu seinem Jagdschloss gefahren. Normalerweise bleibt er dort mehrere Tage.»

«Wunderbar! Dann schlage ich vor, die Flucht morgen zu unternehmen, denn so eine Chance kommt nicht ein zweites Mal. Wenn wir noch einige Tage warten, könnte es zu spät sein», da sie auf seinem Gesicht eine gewisse Unentschlossenheit gelesen hatte, setzte sie hinzu: «Ich habe Euch schon gesagt, dass die Welt groß ist, sogar unendlich groß. Warum wollt Ihr diese Flucht nicht als ein Abenteuer betrachten? Wovor habt Ihr Angst? Ich gehe mit Euch!»

«Ach, du?»

«Ja ich, die kleine Dienerin, die Küchenmagd! Was glaubt Ihr denn? Ich bin zwar jünger als Ihr, ich habe aber im Leben viel mehr Erfahrung. Ich kann mit allen Situationen fertig werden. Ich weiß ferner, dass Ihr keinerlei Probleme haben werdet, mit mir zu schlafen.»

Antonello schaute sie verblüfft an. Wie konnte sie in diesem so dramatischen Moment an Liebe denken?

«Ihr braucht mich nicht so anzuschauen. Wir werden viele Schwierigkeiten während unserer Reise überwinden müssen und die Liebe wird ein wichtiges Mittel sein, um die Unbequemlichkeiten erträglicher zu machen und uns das Leben zu versüßen».

«Isabella, deine Art zu reden ist mir fremd und macht mir fast Angst.»

«Ich weiß, dass Eure Mönche mit dem, was ich eben gesagt habe, nicht einverstanden wären, aber das Leben besteht nun mal aus schönen und hässlichen Dingen. Im Leben kann man nicht etwas ignorieren oder versuchen zu vermeiden und als Teufelswerk deklarieren, nur weil es schön ist.»

Antonello bewunderte, wie unbefangen und selbstsicher Isabella ihre Überzeugungen ausdrückte, die er allerdings als sehr heikel betrachtete, weil sie das Gegenteil von dem bedeuteten, was er im Kloster gelernt hatte. Es war ihm auch klar, dass er bei einer Flucht mit ihr in große Konflikte mit seinen religiösen Anschauungen geraten könnte. Aber was war die Alternative? Er musste zugeben, dass sie irgendwie recht hatte. Die Welt war doch ganz anders, als er sie bis dahin erlebt hatte.

«Und wie sollen wir deiner Meinung nach diese Flucht realisieren?», fragte er Isabella.

«Ich möchte vor allem, dass Ihr zur Flucht ganz entschlossen seid. Ihr habt dazu alle Gründe dieser Welt, aber Ihr müsst konsequent alle Brücken hinter Euch abbrechen. Das ist die erste Voraussetzung.»

«Ich glaube, entschlossen zu sein», sagte Antonello etwas zögernd.

«Wenn Ihr sagt, Ihr glaubt entschlossen zu sein, heißt das, dass Ihr es nicht ganz seid.»

«Gut, ich bin entschlossen!», sagte Antonello, von Isabellas Logik irritiert. Nachdem er ein wenig überlegt hatte, fügte er hinzu: «Es ist vor allem nötig, dass du reiten kannst, sonst werden wir nicht sehr weit kommen.»

«Ich bin auf dem Land groß geworden und konnte schon als Kind reiten.»

«Das hoffe ich sehr, denn während der Flucht werde ich keine Zeit haben, dir das Reiten beizubringen. Ich werde auf jeden Fall zwei Pferde besorgen sowie das nötige Geld. Du kannst für den Proviant sorgen.»

«Gut, ich möchte Euch aber bitten, Euch nicht wie ein Prinz zu kleiden. Wenn Ihr könnt, kleidet Euch wie jemand aus dem Volk. Wenn man unterwegs ist, ist es besser, nicht aufzufallen.»

«Heute Morgen ist mir übrigens eingefallen, was unser Ziel sein könnte: Rom. Dort habe ich eine Tante, eine Schwester meiner Mutter, die schon vor Jahren jede Beziehung sowohl mit ihr als auch mit meinem Vater abgebrochen hat. Sie hat ihrer Schwester nie verziehen, diesen Mann geheiratet zu haben. Sie hassen sich zutiefst. Wir könnten vielleicht bei ihr Unterkommen.»

«Wie ich Euch schon gesagt habe, ist die Welt sehr groß, es spielt deswegen keine Rolle, wo wir hingehen. Ich denke jedoch, dass Rom schon ein sehr gutes Ziel ist. Aber», und hier zögerte Isabella einen Augenblick, räusperte sich und setzte unsicher fort, «ich werde nicht allein kommen.»

«Was meinst du damit?», fragte Antonello alarmiert, «wer sollte denn noch kommen?»

«Leonhilde, meine beste Freundin.»

«Bist du denn verrückt? Das ist doch keine Vergnügungsreise! Für mich handelt es sich um Leben oder Tod. Ich habe das Gefühl, dass du das nicht ernst genug nimmst.»

«Natürlich nehme ich es ernst, ich kann aber nichts ohne sie unternehmen. Wir sind wie Zwillingsschwestern.»

Antonello war geradezu entsetzt. Er fing an, den Erfolg seiner Flucht in Zweifel zu ziehen. Er dachte, in diesem Fall wäre es besser, allein zu flüchten oder den Plan ganz fallen zu lassen.

«Hör mal zu, Isabella, wenn du mit mir kommen willst, komme bitte allein, sonst kannst du zuhause bleiben. Eine dritte Person würde alles viel komplizierter machen. Und ich bitte dich sehr darum, nicht darauf zu bestehen, weil ich so etwas auf keinem Fall akzeptieren werde.»

«Gut, wie Ihr wollt», sagte sie resigniert, «Ihr habt recht. Ich werde alleine kommen.»

Antonello beruhigte sich. Er war dennoch ein bisschen überrascht. Er hielt Isabella für durchsetzungsfähiger. Sie diskutierten noch eine Weile über den Fluchtplan. Am Ende wurden sie sich einig, sich am nächsten Morgen in der sechsten Stunde vor der Jakobskirche, die sich außerhalb der südlichen Stadtmauer befand, zu treffen.

«Versuch, pünktlich zu sein, sonst werde ich ohne dich losziehen. Es wäre zu gefährlich für mich, auf dich warten zu müssen.»

«Keine Sorge. Ich werde da sein.»

«Allein?»

«Ganz allein!», antwortete Isabella mit einem breiten Lächeln. Mit einer Umarmung nahmen sie Abschied voneinander.

In den Palast zurückgekehrt, wurde er von seiner Mutter empfangen. «Wo bist du denn gewesen? Du weißt doch, dass dein Vater nicht will, dass du den Palast verlässt. Das hat er mir ausdrücklich heute Morgen, bevor er losfuhr, noch gesagt».

«Warum denn das? Hat er vielleicht Angst, ich würde flüchten? Das fehlte mir noch! Er kann mir dennoch nicht verbieten, einen Ritt in die Stadt zu unternehmen.»

«Schon gut, aber das nächste Mal, wenn du den Palast verlassen willst, warte, dass er dir die Erlaubnis dazu gibt», sagte die Mutter mit einem sehr strengen Ton.

Antonello sagte nichts weiter. Er wollte ihr nicht widersprechen. Er hielt es für besser, wenn er weiterhin den gehorsamen Sohn spielte, damit sie keinen Verdacht schöpfte.

Die Mutter ließ dann eine Dienerin kommen, die mit fleischfarbener Schminke den Bluterguss in seinem Gesicht kaschieren musste. Er sollte für das Abendessen vorzeigbar sein.

In dieser Nacht konnte Antonello wieder nicht einschlafen. Alle seine Gedanken kreisten um die Flucht. Tausendmal wechselte sich in seinem Kopf Euphorie mit beklemmender Angst ab. Tausendmal beschloss er, dieses verrückte Unternehmen fallen zu lassen und genauso viele Male, es auf jeden Fall durchzuziehen. Auch Isabella war ein Grund seines Schwankens. Wie konnte er sein Schicksal in die Hände eines so jungen Mädchens legen, das er nicht einmal kannte? Sie war ja fast noch ein Kind. Außerdem störte es ihn, dass sie ihm ganz offen vorgeschlagen hatte, mit ihr zu schlafen, als sei sie eine gewöhnliche Prostituierte. Und sie nannte es sogar „das Leben versüßen“! Von wegen die keusche und engelhaftige Kreatur seiner Träume, der sie äußerlich so ähnelte! Andererseits hatte er noch sehr gut den gemeinsamen Liebesakt in Erinnerung, während die Alternative dazu Matilda war. Und der Gedanke an diese, verstärkte in ihm noch mal den Entschluss zu flüchten; nicht ohne sich kurz danach erneut zu fragen, ob er nicht doch lieber darauf verzichten sollte. Was würde passieren, wenn die Häsher seines Vaters ihn wieder fangen würden? Er redete sich aber ein, dass, was auch immer passieren würde, nicht schlimmer wäre, als wenn er bliebe und die Ehe mit Matilda nicht vollzogen würde, denn das würde sein Vater ihm sicher nie verzeihen, und der Gewaltakt ihm gegenüber am Tag zuvor war eine eindeutige Kostprobe davon.

Drittes Kapitel

Am Tag danach war Antonello mehr denn je zur Flucht entschlossen. Schon früh am Morgen hatte er mit den Vorbereitungen begonnen. Zu seiner Hochzeit hatte er von verschiedenen Gästen Geldgeschenke erhalten, die er in einer Ledertasche in seinem Schrank aufbewahrte. In dem Chaos, das nach seiner Hochzeit entstanden war, hatte er nicht mehr daran gedacht. Als er aber jetzt den Inhalt kontrollierte, stellte er mit Erstaunen fest, dass er viel mehr Geld hatte, als vermutet, das heißt: wenigstens fünfzig venezianische Golddukat, ferner weitere Silbermünzen und Kleingeld. Finanziell gesehen war also die Flucht gesichert. Er besaß ferner zwei junge und schnelle Pferde, ein Geschenk seines Vaters zu seiner Hochzeit. Er hatte aber das Problem, sie aus dem Stall und aus der Stadt herauszubringen, ohne aufzufallen. Seine Mutter hatte ihn gewarnt, nicht ohne Erlaubnis seines Vaters den Palast zu verlassen, und er fragte sich deshalb, ob die Wachsoldaten vor dem Palasttor darüber benachrichtigt worden waren. Während des Mittagessens versuchte er, den anderen seine Erregung zu verbergen. Er suchte das Gespräch mit Matilda. Sie sprachen über die Möglichkeit, die Sommermonate in einer der luxuriösen Villen auf dem Lande zu verbringen, die der Herzog hatte bauen lassen. Es war aber klar, dass alle diese Pläne nur realisiert werden konnten, nachdem er seine eheliche Pflicht erfüllt hatte. Ein Thema, das niemand anzusprechen wagte, das Antonello jedoch schon aus seinem Kopf entfernt hatte. Er fand sogar die Bemühung seiner Mutter lächerlich, ihn mit aphrodisischen Wurzeln zu versorgen, die der Hofarzt ihm verschrieben hatte, und die ihn fast zum Erbrechen brachten, so ungenießbar waren sie.

Als er den Speisesaal verließ, warf er einen Blick auf Matilda zurück, in der Hoffnung, es würde der Letzte sein. Er schaute sich auch seine Mutter an, die er wahrscheinlich nicht mehr wiedersehen würde. Das tat ihm sehr leid. Obwohl sie beide nie ein gutes Verhältnis miteinander gehabt hatten, machte er sich jedoch große Sorgen um sie. Er wusste, dass sie, nach dem Bekanntwerden seiner Flucht, der Wut und der Gewalt ihres Mannes ausgesetzt sein würde. Er konnte aber nicht mehr zurück. Er hatte Isabellas Worte ernst genommen: Wenn Ihr flüchten wollt, hatte sie gesagt, müsst Ihr wirklich sicher sein, alle Brücken hinter Euch abbrechen zu wollen. Das große Abenteuer konnte jetzt also beginnen, dachte er mit einem Schaudern.

Der Tag war wieder besonders warm und schwül. Ein Vorteil für Antonello. Er würde den Palast genau in den Stunden verlassen, in denen die meisten Menschen sich irgendwo verkriechen, um sich vor der unerträglichen Hitze zu schützen. Je weniger Leute er unterwegs trafe, desto besser würde es für ihn sein.

Um nicht aufzufallen, nahm er nicht zu viele Sachen mit sich. Er steckte in eine kleine Tasche lediglich ein paar persönliche Gegenstände. Er besaß genug Geld, um das zu kaufen, was er und Isabella unterwegs brauchen würden. Er erinnerte sich auch an ihren Rat, nur schlichte Kleidung anzuziehen.

Als es soweit war, ging er in den Stall. Er hatte vorher den Hof überquert, ohne eine Menschenseele zu treffen. Der Stallmeister schlief auf einem Haufen Stroh. Da Antonello nicht wusste, welche Anweisungen der Mann bekommen hatte, dachte er, es wäre günstiger, ihn nicht zu wecken. Er sattelte deshalb die zwei Pferde leise und mit großer Vorsicht. Das Schnarchen des Stallmeisters beruhigte ihn. Der Mann wurde nicht einmal wach, als eines der Pferde anfang zu wiehern. Antonello begab sich zum Ausgang, indem er den Hof noch mal überquerte, wobei er einen alten Diener traf, der sich vor ihm tief verbeugte. Mit pochendem Herzen erreichte er das Tor. Die drei Wachsoldaten hatten sich in den weiten Eingang zurückgezogen, um sich vor der glühenden Sonne zu schützen, und plauderten ruhig untereinander gegen die Wand gelehnt. Als sie ihn kommen sahen, stoppten sie ihn.

«Wir können Euch leider nicht vorbei lassen», sagte einer von ihnen, ein dicker, großer und schlecht rasierter Mann, «es ist ein Befehl der Herzogin.»

«Warum das? Wann hat sie es Euch gesagt?», fragte Antonello, als wisse er von gar nichts.

«Es tut mir sehr leid, aber wir haben eben diesen Befehl erhalten.»

«Ich habe meine Zweifel», sagte er. «Sonst hätte sie dasselbe auch dem Stallmeister befohlen. Er hat mir aber kein Wort darüber gesagt.»

Die Drei schienen jetzt unentschlossen zu sein.

«Das bedeutet, dass wir die Herzogin noch mal fragen müssen», sagte derselbe Soldat, «jetzt macht sie aber ihren Mittagsschlaf. Es ist besser, Ihr kommt später, wenn sie schon wach ist.»

Antonello befand sich gerade in der Situation, die er unbedingt hatte vermeiden wollen. Bevor er in Panik geriet und mit einer unbedachten

Tat den Plan zunichtemachte, besann er sich jedoch darauf, dass er der Sohn des Herzogs war, während die drei Männer nichts anderes waren als einfache Soldaten. Er sprach sich selbst Mut zu und sagte mit autoritärer Stimme: «Hört mal zu, ich habe keine Lust abzuwarten, bis meine Mutter wach wird. Wenn ihr sie seht, so sagt ihr, dass ich zum Dominikanerkloster gegangen bin. Ich habe eine Verabredung mit dem Abt. Es geht um eines dieser Pferde, die ich dem Kloster stiften möchte. Ich werde höchstens eine halbe Stunde dort sein. Wahrscheinlich wird meine Mutter immer noch schlafen, wenn ich zurück bin».

Mit diesem entschiedenen Auftreten erzielte er die gewünschte Wirkung: Die drei Soldaten ließen ihn, eingeschüchtert oder auch von der Harmlosigkeit seines Vorhabens überzeugt, tatsächlich ziehen. Antonello verließ den Palast zu Fuß. Die Pferde hielt er an den Zügeln. Die Soldaten beobachteten ihn, während er langsam den Domplatz überquerte, um gemächlich in die Straße, die zum Kloster führte einzubiegen. Als sie ihn nicht mehr sehen konnten, stieg er auf ein Pferd und bog in Richtung Porta San Matteo ab. Er nahm sich jedoch zusammen, um nicht gleich los zu galoppieren, obwohl er auf der Straße niemanden sah außer ein paar Maurer, die dabei waren, ein altes Haus zu reparieren, und einen Bauern, der neben einem mit Säcken voll beladenen Esel einherging.

Seine Anspannung stieg aber, als er fast an der Porta San Matteo angekommen war. Jetzt hätte er noch die Möglichkeit gehabt zurückzukehren. Er wusste, dass er, einmal durch dieses Tor gegangen, seinen Rubikon überschritten hätte. Jetzt hing es ganz von der Torwache ab. Wenn auch sie den Befehl hatte, ihn nicht durchzulassen, musste er sich auch hier etwas ausdenken, schlimmstenfalls musste er sie überraschen und plötzlich losreiten, was sie gleich alarmiert hätte. Aber zu seinem Glück waren die Soldaten mit anderen Dingen beschäftigt. Um diese Tageszeit und bei der Hitze kam kaum jemand vorbei, deswegen hatten sie sich in das Wachhäuschen zurückgezogen und spielten Würfel, um sich die Zeit zu vertreiben. Sie waren derart bei der Sache, dass sie ihn nicht einmal kommen sahen. Antonello verstand mit großer Erleichterung, dass sie noch nicht gewarnt wurden. Er wollte aber, dass sie ihn wirklich wahrnahmen, damit sie berichten konnten, dass er durch dieses Tor gegangen sei. Das sollte ein Täuschungsmanöver sein, um sie in dem Glauben zu lassen, dass er in Richtung Norden gegangen wäre, während er dann irgendwann scharf nach Süden abbiegen würde. Es

war eine etwas längere Strecke, aber notwendig, um potenzielle Verfolger auf die falsche Spur zu setzen. Er blieb deshalb stehen, um die Wachsoldaten zu beobachten, die, als sie ihn bemerkten, ganz verlegen aufstanden, um ihm einen guten Tag zu wünschen. Zufrieden setzte Antonello langsam seinen Weg fort. Er wollte auch hier keine Eile zeigen. Sobald sie ihn nicht mehr sehen konnten, drehte er abrupt nach rechts ab, um auf einem Weg, der an der Stadtmauer entlangführte, endlich loszureiten.

Jetzt, wo die Spannung etwas nachgelassen hatte, fing er an sich auszumalen, was im Palast passieren würde, sobald seine Flucht entdeckt würde. Die Wachposten vor dem Tor würden seiner Mutter berichten, dass er hinausgegangen sei, um ins Kloster zu gehen, und dass er bald zurückkommen würde. Sie würde dann irritiert auf ihn warten. Je mehr Zeit verging, desto nervöser würde sie werden. Sie würde dann einen Boten zum Kloster schicken, um zu erfahren, ob ihr Sohn noch da sei. Man würde dem Boten dann sagen, dass er nie im Kloster gewesen sei, und erst gegen Abend würde die Mutter die Gewissheit seiner Flucht haben. Würde sie seine Beweggründe verstehen? Würde sie vor allem wirklich den Mut haben, Soldaten zu seiner Verfolgung loszuschicken, wohl wissend, was dann sein Schicksal sein würde, sobald sie ihn gefangen hätten?

Er war immerhin sicher, dass sein Vater ihn unterschätzt hatte. Er hätte ihn nie für fähig gehalten, so eine Flucht zu unternehmen, sonst hätte er ihn bis zu dem letzten Versuch mit Matilda, in einem Raum eingesperrt. Wenn alles wie vorgesehen ablaufen würde, müsste er auf jeden Fall wenigstens einen Tag Vorsprung vor den Verfolgern haben, denn sie würden ihn zuerst jenseits des Flusses Po suchen. Das waren seine Überlegungen, während er in Richtung Jakobskirche ritt. Jetzt hoffte er nur, dass Isabella wirklich auf ihn wartete. Bis jetzt war alles glatt verlaufen, eigentlich viel zu glatt. Bevor er in die Straße einbog, die zur Kirche führte, warf er einen letzten Blick auf seine Stadt. Bei dem Gedanken, dass er sie wahrscheinlich nie wiedersehen würde, zog sich sein Herz zusammen. Plötzlich türmten sich in seinem Kopf Kindheitserinnerungen auf sowie Erinnerungen an seine Zeit im Kloster. Er dachte wieder an seine Mutter und an seinen kleinen Bruder Gabriotto, der einzige in der Familie, den er wirklich liebte, aber seine Überlegungen wurden plötzlich von einer sehr unangenehmen Überraschung unterbrochen, denn, fast an der Kirche angekommen, bemerkte er zwei

weibliche Gestalten. Die eine konnte Isabella sein, wer aber war die andere? Je näher er kam, desto größer wurde sein Verdacht, dass Isabella ihre Freundin, trotz des Versprechens, es nicht zu tun, doch mitgebracht hatte. Bald hatte er keinen Zweifel mehr. Beide Mädchen warteten, jedes mit einem Bündel in der Hand, vor der Kirchentür. Antonello war auf einmal ganz erbost. Was er vor sich sah, konnte nur Ärger ohne Ende bedeuteten. Dort angekommen, grüßte ihn Isabella, so als ob nichts wäre, mit einem großen und unschuldigen Lächeln, während die andere, ein etwas molliges blondes Mädchen, ihn mit großen und erschrockenen Augen anstarrte.

Ohne auf den Gruß von Isabella zu antworten, schrie Antonello sie an: «Hattest du nicht gesagt, dass du allein kommen würdest? Und jetzt bist du hier mit diesem Mädchen. Ich hoffe nur, dass sie nicht mit uns kommen wird!»

«Warum, was ist denn so schlimm?», antwortete Isabella immer noch freundlich lächelnd. «Ich habe es mir anders überlegt. Ich hatte Euch doch gesagt, dass Leonhilde meine beste Freundin ist. Ich kann sie doch nicht alleine lassen!»

Antonello hatte einen erneuten Wutausbruch.

«Aber ist dir nicht klar, was du von mir verlangst? Willst du mir die Flucht vermasseln? Hast du noch nicht kapiert, dass ich mich in Lebensgefahr befinde? Und du kommst hier mit der da, um mir alles zu verderben!»

«Ich habe ja gesagt, dass er mich nicht dabei haben will», flüsterte Leonhilde schluchzend. «Es ist besser, wenn ich wieder nach Hause gehe.»

«So, seid Ihr jetzt zufrieden?», sagte Isabella ganz ernst. «Wegen euch weint sie jetzt.» Sie umarmte ihre Freundin, um sie zu trösten.

«Oh nein», sagte Antonello mit einer ärgerlichen Handbewegung. «Das fehlt mir noch! Die Arme! Sie weint ja sogar!»

Antonello hatte den Eindruck, dass Isabella sich über ihn lustig machte. Die Schönheit eines Mädchens war anscheinend nicht die Garantie für Treue und Zuverlässigkeit, dachte er. War er vielleicht dabei, sein Schicksal in die Hände von zwei Verrückten zu legen? In diesem Fall wäre es besser, allein zu gehen. Das wollte er gerade Isabella sagen, als sie ihm zuvorkam: «Wenn Ihr Leonhilde nicht akzeptieren wollt, dann komme ich auch nicht mit!», sagte sie mit resoluter Stimme.

Einen Augenblick blieb Antonello unentschlossen. Dann aber sagte er: «Gut, dann heißt das: Ich muss allein gehen. Unterdessen sind mir wahrscheinlich meine Verfolger dicht auf den Fersen und ich verliere hier meine Zeit, um mit dir zu diskutieren.»

Ohne zu zögern, sprengte er los, das zweite Pferd am Zügel mit sich ziehend. Nach etwa hundert Metern machte die Straße eine Linksbiegung. Instinktiv warf Antonello einen Blick zurück zu den Mädchen. Er sah, wie ihre Silhouetten sich gegen den weißen und schwülen Himmel der Po-Ebene abzeichneten. Sie standen noch da, unbeweglich mit ihren Bündeln in der Hand und schauten ihm nach, während er sich entfernte. Antonello, von diesem pathetischen Bild gerührt, verlangsamte den Galopp, bis er stehen blieb. Seine Rage hatte sich etwas gelegt. Er überlegte, dass er sie vielleicht doch hätte mitnehmen sollen. Er entschloss sich deshalb zurückzukehren. Als er wieder vor ihnen stand, bereute er allerdings gleich seine Schwäche. Wie konnte er mit zwei völlig unbekanntem Mädchen aus dem Volk eine derart gefährliche Flucht unternehmen? Was zum Teufel hatte er mit denen zu tun? Er hatte außerdem nur zwei Pferde. Und konnten sie denn überhaupt reiten? Er hatte seine Zweifel. Es war aber zu spät. Er konnte nicht wieder kehrtmachen, das wäre zu lächerlich gewesen.

«Ich habe nur zwei Pferde», rief er ihnen mit harscher Stimme zu, «wie machen wir es also?»

«Das ist kein Problem», sagte Isabella, «Leonhilde und ich können zusammen reiten.»

«Könnt ihr wirklich?», fragte er skeptisch.

«Keine Sorge», antwortete sie und fasste das zweite Pferd am Zügel, setzte einen Fuß in einen Steigbügel und setzte sich mit einem agilen Schwung rittlings in den Sattel. Danach zog sie Leonhilde hinter sich hoch. Sobald die Mädchen ihre Bündel am Sattel festgemacht hatten, startete der ungeduldig gewordene Antonello zu einem ungezügelter Galopp. Er wollte damit sowohl seinen Frust herauslassen, als auch die Mädchen auf die Probe stellen, ob sie denn wirklich reiten konnten. Zu seiner Überraschung musste er erkennen, dass sie tatsächlich imstande waren, ihm zu folgen. Isabella hatte also nicht gelogen. Trotzdem fing Antonello von Neuem an zu überlegen, ob er sie bei sich behalten sollte. Er fühlte sich immer noch getäuscht und zornig, vor allem gegen sich selbst, weil er sich so schwach vor dem Reiz eines schönen Mädchens gezeigt hatte. Und diese unmögliche Freundin! Wie konnte er

eine Flucht durch Italien mit einem Mädchen unternehmen, das nur fähig war, zu weinen? Je mehr er sich die beiden anschaute, desto mehr überzeugte er sich, dass seine Entscheidung von vorhin übereilt war. Er musste sie auf jeden Fall loswerden. Er wollte nur auf den passenden Augenblick warten.

Ohne miteinander ein Wort zu wechseln, ritten sie lange Zeit ein stabil hohes Tempo auf der Straße, die nach Ravenna führte. Sie ritten an bebauten Feldern und Bauernhäusern vorbei, ohne jemand zu treffen. Als die Straße in einen Pinienwald hineinführte, machten sie am Ufer eines kleinen Flusses halt, um die Pferde ausruhen zu lassen und zu tränken. Leonhilde holte aus ihrem Bündel eine Tonflasche mit Wasser und bot sie Antonello an. Er trank daraus mit Gier. «Wir machen nur eine kleine Pause», sagte er, indem er sich den Mund mit einem Ärmel abwischte, «wir sind von Isolanova noch nicht weit genug entfernt.»

Er sagte nichts weiter. Er setzte sich ins Gras, während die Mädchen das gleiche taten. Er starrte mit trübem Blick auf das Flusswasser. Er fühlte sich immer noch schuldig wegen der Konsequenzen für seine Mutter. Dann dachte er wieder an all die Tragödien, die diese Flucht verursachen würde. Das einzig Positive daran war, dass er weder seinen Vater noch Matilda – inzwischen definitiv nicht mehr seine Frau – wiedersehen würde. Während er in diese düsteren Gedanken vertieft war, schauten Isabella und Leonhilde ihn besorgt an. Sie errieten seine Gedanken. Ab und zu warfen sie sich sorgenvolle Blicke zu oder flüsternten sich etwas ins Ohr. Endlich versuchte Isabella, Antonello von seiner melancholischen Untätigkeit wachzurütteln und sagte ihm: «Es ist vielleicht besser, wenn wir uns wieder weiter auf den Weg machen; wir haben noch lange zu reiten.»

Antonello stieg, ohne etwas zu sagen, aufs Pferd und wartete darauf, dass die Mädchen das gleiche taten, und zusammen ritten sie wieder los. Kurz nach dem Sonnenuntergang machten sie Halt, um einen Platz für die Nacht zu suchen. Sie waren inzwischen von Isolanova so weit entfernt, dass sie sich für einige Stunden ausruhen konnten.

Da Antonello schon beschlossen hatte, die Mädchen während der Nacht loszuwerden, vermied er jede Vertraulichkeit mit ihnen. Er wollte ihnen sogar ein Pferd und einige Münzen zurücklassen, damit sie wieder nach Hause zurückreiten konnten.

Hinter Büschen versteckt, fanden sie eine geeignete Schlafstelle. Sie aßen schweigend Brot, Käse und etwas Wurst. Dann, während Anto-

nello sich aufs Gras legte, entfernten sich, Isabella und Leonhilde, um miteinander zu tuscheln.

«Ich habe Angst», sagte Leonhilde, «dieser Ort ist so einsam.»

«Wenn niemand da ist, umso besser.»

«Oh Isabella, was machen wir denn hier mit diesem Mann, der sich sogar weigert, mit uns zu reden. Ich wäre jetzt so gerne bei mir zu Hause!», seufzte sie.

«Mach dir keine Sorgen. Er ist jetzt sauer, weil ich dich mitgenommen habe. Du wirst aber sehen, dass er morgen seine Meinung ändern wird, vor allem sobald er dich besser kennengelernt hat, dann wird er mehr als glücklich sein, dich dabei zu haben.»

«Oh, ich würde so gern deinen Optimismus teilen! Und wenn er uns heute Nacht, während wir schlafen, im Stich lässt?»

«Das wird er nie tun, weil wir es verhindern werden.»

«Wie denn?»

«Sei unbesorgt. Wir werden ihn umzingeln, sodass er nicht aus unserer Belagerung herauskommt.»

Isabella setzte, was sie sich vorgenommen hatte, sogleich in die Tat um. Sie legte sich neben Antonello und umarmte ihn. Leonhilde legte sich auf die andere Seite, ohne es jedoch zu wagen, ihn zu berühren. Antonello so derart überrumpelt, wusste nicht, wie er reagieren sollte, aber dann dachte er, dass dieser Trick von den Mädchen nicht funktionieren würde, denn er würde nur darauf warten, dass sie tief schliefen, um sie dann zu verlassen. Er fürchtete nur, dass die Umarmung von Isabella in ihm unwillkommene Wünsche entstehen lassen würde. Diese Furcht war gar nicht so unbegründet. Isabella, diese Teufelin, versuchte ihn offensichtlich mit ihrem Charme zu verführen. In einer anderen Situation hätte er wahrscheinlich der Versuchung nachgegeben, jetzt aber war er über ihre hinterlistige Methode nur verärgert. Inzwischen war ihm klar, dass er sich von einer kleinen Dirne zur Flucht hatte überreden lassen, für Zwecke, die er noch nicht kannte.

Er blieb ganz still und versuchte, dabei nicht einzuschlafen. Er musste nicht lange warten, denn kurz darauf schliefen beide Mädchen schon ganz tief. Aber zu seinem großen Ärger hatte auch Leonhilde ihn, bevor sie einschlief, ebenfalls fest umarmt, sodass sein Vorhaben sich noch schwieriger gestaltete. Er fing also an, Finger um Finger, Isabellas Hand von seiner Brust zu entfernen. Das Mädchen schlief so fest, dass sie nichts merkte. Nachdem er einmal tief Luft geholt hatte, versuchte er

auch Leonhilde loszuwerden. Eine viel schwierigere Aufgabe, wie er gleich merken musste, denn sie hatte ihn fest umklammert. Nach ein paar Versuchen, sich auch von ihr zu lösen machte er die Augen zu, um sich besser auf die Fortsetzung der schwierigen Operation zu konzentrieren, aber als er die Augen wieder aufmachte, sah er zu seiner Überraschung, dass es schon Morgen war. Ohne es zu merken, war er plötzlich selber tief eingeschlafen. Enttäuscht setzte er sich hin, um mit Schrecken festzustellen, dass er allein war. Die Mädchen waren weg und mit ihnen auch die Pferde. Von wegen sie loswerden! Anscheinend waren sie es, die ihn losgeworden waren. Also, dachte er, das war es, was sie vorhatten: Ihm die Pferde stehlen! Und er war wie ein Idiot darauf reingefallen! Er wollte ihnen sogar ein Pferd schenken, während sie dagegen ihm beide gestohlen hatten. Voller Panik stand er gleich auf. Er war von einer unheimlichen Wut gepackt. Er wusste nicht, was er machen sollte. Er vergaß seine christliche Erziehung und schwor, die Mädchen schwer zu bestrafen, wenn er sie wieder treffen würde. Er war sich seiner dramatischen Lage bewusst: Er war auf der Flucht vor seinem Vater, allein, zu Fuß, an einem unbekanntem Ort, von zwei Diebinnen bestohlen, die mittlerweile wer weiß wo waren. Plötzlich hörte er in der Ferne ein Geräusch, das ihm wie das Rauschen des Meeres erschien. Er ging in diese Richtung und befand sich vor einem weiten Strand, wo sich die Wellen eines aufgewühlten Meeres brachen. Er bekam dennoch einen Hoffnungsschimmer, als er auf dem Sand frische Pferdespuren bemerkte. Sie waren vielleicht von seinen Pferden. Während er versuchte festzustellen, in welche Richtung sie führten, hörte er ein lautes Lachen. Es waren Isabella und Leonhilde. In der Tat, von der Frische des Morgens angelockt, amüsierten sich die beiden Mädchen, indem sie ohne Sattel auf den Pferden galoppierten. Antonello fühlte sich erst mal erleichtert. Er schämte sich aber, sie so schnell verdächtig zu haben. Als sie seine Anwesenheit bemerkten, kamen sie ihm näher. Isabella lächelte. Mit den Haaren im Winde sah sie aus wie die Venus selbst. Leonhilde, die sich schon die Reaktion von Antonello vorstellen konnte, sah weniger lustig aus. Der düstere Gesichtsausdruck des jungen Mannes versprach ihr nichts Gutes.

«Seid ihr denn verrückt?», fragte er mit erregter Stimme. «Wollt ihr die Pferde unnötigerweise ermüden? Ihr wisst ganz genau, dass wir den ganzen Tag reiten müssen.»